

DE GOUDEN EEUW

Das goldene Zeitalter der Architektur in Holland

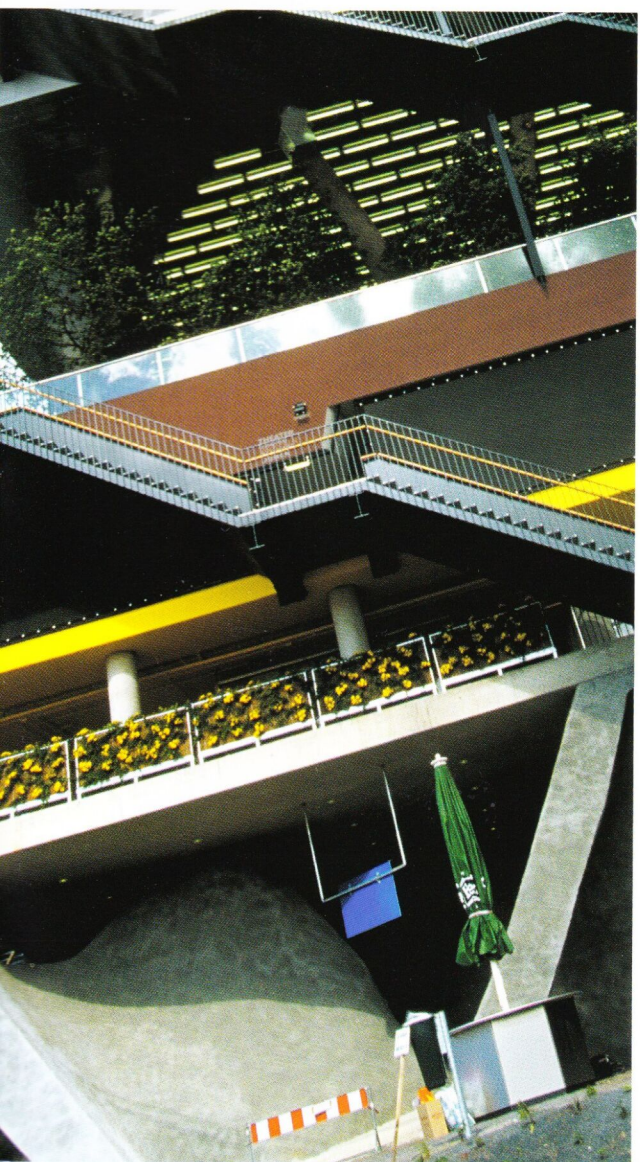
text Ludger Fischer

Moralisch sind die Holländer sowieso

Das Demokratisch-Soziale liegt in der Luft und die Stars der Architekturszene können es sich erlauben, sich nicht so wichtig zu nehmen. Man hört keine Parolen, wie eine goldene Zukunft aussehen könnte. Die Zukunft ist jetzt und nur dafür, was jetzt passiert, kann man Verantwortung übernehmen. Auch der Sozialismus ist erwachsen geworden. Deswegen wird er leicht für ein angepasstes Kapitalistenschwein gehalten, das nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist. So dumm sind aber nicht einmal diejenigen, die vorwiegend einen finanziellen Nutzen aus der Architektur ziehen möchten, dass sie glauben, ihn mit billigen Bauten erzielen zu können. Nur auf den ersten Blick sehen holländische Häuser deshalb derzeit simpel aus. Beim zweiten Blick offenbaren sie eine ausgetüftelte Binnenökologie, ein identitätsstiftendes Ambiente oder den Luxus der Askese, der in den Niederlanden nicht einmal mehr calvinistisch begründet zu werden braucht.

Versuchen wir folgende These: Erst im Reichtum entfaltet die Idee des sozialen Ausgleichs ihren Glanz. Zur Erklärung: Nur, wo etwas abzugeben ist, kann man großzügig teilhaben lassen. Nur Reiche können es sich leisten, bescheiden zu sein. Auch Architekten befinden sich in Holland jenseits des Sozialkitsches. Es ist nicht mehr nötig, in politisch korrekter Arroganz den Herausforderungen der Gesellschaft mit seinem angeblichen Wissen um den „richtigen“ Weg auszuweichen. Die Verantwortung für schlechte Verhältnisse lässt sich in einem weitgehend demokratischen Umfeld nicht mehr den „bösen Mächtigen“ zuschieben.





Wem das zu schnell ging:

Es geht jetzt *nicht mehr* um die richtige Lösung.

Es geht nicht mehr um *die* richtige Lösung.

Es geht nicht einmal um die *richtige* Lösung.

Unter vielen möglichen Lösungen eines Problems könnte eine für Viele akzeptable sein.

Bloß keine Moral

In den 70er Jahren redete man auch in Holland viel von sozialen Reformen, manche sogar von Utopien und Visionen. Eine neue Architektur sollte ein besseres Leben hervorbringen. Später beschimpften die postmodernen Architekten diese Debatte als „moralisierendes Sozialdesign“, denn wirklich neue Bauten waren dabei nicht entstanden. Dann schien man die plakativen sozialen Ansprüche aufgegeben zu haben und es entstand so etwas, wie die „Corporate Identity einer aufgeklärten sozialen Demokratie“. Der Stil, der daraus resultiert, schöpft Formen und Motive aus dem Reservoir der Moderne. Dabei wirbelt er aber nicht deren sozialrevolutionären Bodensatz auf. Der weltverbessernde Anspruch wird aufgelöst zum sinnlichen Effekt.

Die neuen Architekturen entstehen entsprechend häufig im Hinterhof der holländischen Moderne, einer Moderne, deren Fassade so sehr moralisch wirkte und die von ihren hoch fliegenden Zielen so wenig erreichen konnte. Das Umfeld von Architektur entzieht sich ohnehin dem moralischen Planungswillen und der aufgeräumten Welt von Architekten.

Kulturpessimismus, Gesellschaftskritik, Weltverbesserung? In den Köpfen der heutigen Planer herrschen andere Vorstellungen. Eher geht es darum, das Leben für Viele angenehm zu gestalten. Alles andere, auch kleine Stückchen der großen Ziele, werden dabei entweder automatisch verwirklicht oder liegen sowieso außerhalb des Einflussbereichs von Architekten und Städteplanern. Pragmatisch bedienen sie den freien Markt fürs Bauen. Die Abkehr von ethischen Betrachtungsweisen führt dazu, dass auch Architekturbüros nach Marketingstrategien arbeiten.

Der Luxus, sich trotz aller Konsensverhandlungen ruhig einmal irren zu können, ruft auch prompt ein Schuldbewusstsein hervor, zu dessen Kompensation sich etwa die Autoren und Herausgeber des Jahrbuchs „2000>2001 Architectuur in Nederland“ wegen „verlorener Scham“, und gar „verlorener Unschuld“ gleich im Editorial säckeweise mit Asche überschütten. Ein Leben im Überfluss sei „Maß aller Dinge“ geworden, worauf die Pfarrersrhetorik des fragenden „Darf-denn-das“ hier (wie auch im Original-Umfeld) keine Antwort zu geben bereit ist. Immerhin ist man sich in Holland bewusst, in einem Goldenen Zeitalter zu leben. In Bescheidenheit geübt, führt aber gerade dieses Bewusstsein zu kulturpessimistischen Überlegungen der Art, ob bei der Architektur nicht doch zu viel Show im Spiel sei.

1+2 Der niederländische Pavillon von
MVRDV auf der EXPO 2000,
Abb.: MVRDV

Aus Nachbarsicht kann man beruhigend hinüberryufen: Ganz im Gegenteil. Es gab zwar einen Paradigmenwechsel von einem durch Förderungen staatlich gelenkten zu einem angebotsorientierten Markt, den holländischen Orten blieb trotzdem ein architektonisches Äquivalent zum Musikantenstadl weitgehend erspart. Von den tatsächlich nicht repräsentativen Wünschen und Wirklichkeiten Rob Kriers muss man dabei allerdings absehen. Noch immer glaubt Krier, den Idealen einer schon von jeher totalitären Gotik mit eindeutigen Orientierungen und eindeutigen Bauten und eindeutigen Weltbildern viel abgewinnen zu können. Die Form folgt hier zwar der Funktion, nämlich den Wünschen der Auftraggeber, und die sind selten rational, noch seltener funktional, aber immer ausschlaggebend. Ab einer gewissen Häufung sind solche Idyllen aber nicht mehr süffisant zu belächeln, ab einer gewissen Menge werden die zu „Burgen“ mutierten Häuser auch lästig und man erkennt auch ihre totalitäre Tendenz. Leider lassen sie sich, anders als die angebliche „Volksmusik“, nicht abstellen.

Mindestens ebenso stark ist dagegen der Trend zur Verdichtung des Wohnens in großen Blöcken und Türmen. Nur auf den ersten Blick scheint hier das Individuelle unberücksichtigt. Während der Karikaturist Hans Traxler zu Le Corbusiers Wohnmaschine noch dichten und zeichnen konnte „drin wohnen die Kaninchen, die würden ihn gern lynchen“, fühlen sich die Bewohner der Blöcke und Türme in Holland offensichtlich wohl.

Mit Superblöcken, wie „Der Waal“ von Frits van Dongen in Amsterdam oder dem Wohn- und Ladenzentrum „Emerald“ in Pijnacker von Kees Christiaanse (Parken vor der Haustür, wenn auch auf dem

Dach), wurden identitätsstiftende Einheiten innerhalb großer Städte bzw. in einem aus dem Meer gestampften Umfeld geschaffen.

Moderne Offenheit und niederländische Offenheit. Das schien in den 20er Jahren gut zusammen zu passen. Auch heute könnte man noch in viele holländische Wohnungen hineinschauen, aber da sieht man natürlich nicht rein! Andererseits stört es noch nicht einmal jemanden, wenn doch einer reinsieht. Das kann man sogar inszenieren: NL Architects stört es angeblich nicht einmal, wenn man ihnen per Internet bei der Arbeit zusieht. Eine Webcam überträgt laufend Bilder aus dem Büro und man sieht, ob und, wenn ja, wer gerade arbeitet: <http://www.xs4all.nl/~landmark/>

Privates und Öffentliches sind, wie Winy Maas neulich feststellte, ohnehin kaum noch zu trennen, seit alle Welt die Telefongespräche von jedermann mit anhören kann und muss. Das Missverständnis aber, dass die Durchsichtigkeit von Glas automatisch auch eine strukturelle Transparenz bewirkt, hat sich seit den 20er Jahren auch in den Köpfen von holländischen Architekten festgesetzt.

Einverstanden

Das „Poldermodell“, so bezeichnet man die holländische Konsenskultur. Viele holländische Architekten sind mittlerweile der Meinung, ihre Landsleute hätten „einen als übersteigert zu bezeichnenden Hang zum Konsens.“ Der Konsens erfolgt allerdings über Entscheidungen, die andernorts nicht einmal im Alleingang gefällt würden.